

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Lauhaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anserte werden die 5gespaltene Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

„Ave Caesar . . .“

* Leipzig, 16. Dezember.

Der Kaiser ist zufrieden. Er hat die leitenden Beamten der Reichsregierung mit erdrückenden Beweisen seiner kaiserlichen Güte und Gnade ausgezeichnet, er soll dem Grafen Bülow sogar die Erhebung in den Fürstenstand angeboten haben. „Dem Fürsten Piccolomini“. Der Bundesrat wird dem Zolltarif nächsten Donnerstag die verfassungsmäßige Zustimmung geben, und es geht ein Gerücht, daß die Handelsverträge zur Jahreswende gefündigt werden sollen und neue Handelsverträge noch diesen Reichstag beschäftigen sollen. Warum auch nicht? Das Zollautomobil hat alle gesetzlichen Schranken niedergedrückt und ist bereit, mit Bolldampf voraus weiter zu rasen. Das parlamentarische Sporttreiben hat dem Kaiser Spaß gemacht; der Reichstag beginnt ihn zu interessieren. Am Ende werden die „Kerls“ sogar Diäten bekommen, und die Verdienste der Wassermann und Spahn werden nicht im Stillen bleiben. Der Kaiser ist sehr gnädig.

In der Arena der Zollwucherer ist man minder gehoben gestimmt. Zwar weint die kurzfristige Mehrheit den zerlegten parlamentarischen Illusionen kein armseliges Thränen nach; aber mit um so tieferem Schmerz befehen die Herrschaften ihre zerstückelte und verbeulte Parteirüstung. Am meisten hat die Musik gelitten. Keine agitatorische Baute, die nicht durchlöchert wäre. Das Trommeln und Trompeten ist einem kläglichen Wimmern gewichen. Indem die Zollwucherer ihren jähen Umfall auf die „mittlere Linie“ mit den „höheren“ Gründen der Abwehr des sozialdemokratischen Ansturms zu maskieren suchen, bekennen sie sich in herziger Naivetät zu dem revolutionären Grundgedanken der Gewalt, die vor Recht geht, und legitimieren dadurch jede revolutionäre Aktion der Zukunft. Aber damit beschwichtigen sie nicht das innere Grauen, das sie angesichts der bevorstehenden Reichstagswahlen befallen muß. Die Politik der wirtschaftlichen Reaktion, die im Reichstag inaugurieren worden ist, macht jetzt ihre erste schwere Krise durch. Noch besteht das Reichstagswahlrecht, noch unterliegt der Verschwörerpaß der Mehrheitsparteien dem allgemeinen Stimmrecht der Wähler, und ein sicherer Instinkt muß ihnen sagen, daß sie vor dem nahenden Volksgericht des Stimmzettels nicht bestehen werden.

Bis weit in die Kreise des gebildeten Bürgertums hinein ist die Bevölkerung aufgeregter, empört, entrüstet über die Rechtsbrüche der Mehrheit. Der durchschnittliche deutsche Bürgermann hat einen tiefeingewurzeltsten Respekt vor dem „Rechtshoden“; er glaubt noch in aller Naivetät an die

Ideologien des bürgerlichen Rechtsstaats, und seine Antipathie gegen die Sozialdemokratie formuliert sich gerne in einer theoretischen Beurteilung der „Revolution“. Nun sieht er die Revolution lebhaftig in heutigen deutschen Reichstag ihr Haupt erheben; allein es ist nicht die „rote“ Revolution, sondern der weiße Schrecken, nicht der Terrorismus der Arbeiterpartei, sondern die Guillotine der Kardorfferei. Sein solidgebautes, wohlsondirtes Rechtsbewußtsein kommt aus dem Gleichgewicht; es beschleicht ihn eine Ahnung, daß die „höheren“ Gründe der Brotwucherpolitik eine Anerkennung des Rechts auf Revolution bedeuten, und er fühlt sich in der selbstsüchtigen Beschränktheit seines Rechtsgefühls erschüttert. Die gebildeten Mittelschichten, in denen die Illusionen vom Staat, der über den Parteien steht, vom Gemeinwohl, in dem sich die Interessen der Klassen ausgleichen müssen, noch einige lebendige Wurzeln haben mochten, fangen an, an der Ewigkeitsdauer dieses „Rechtsstaats“ irre zu werden und die Janitscharenblechnus für der staatserkaltenden Presse auf ihre Ruten zu prüfen. Das ist der erste agitatorische Erfolg, den die Brotwucherparteien erzielt haben, und der jüngste Ausruf des Professors Klotzmann, wie auch die zahlreichen öffentlichen Abfragen an den Kardorffschen Rechtsbruch, die aus den Reihen hoher Beamten kommen, geben dieser Stimmung nur Formulierung und Ausdruck.

Aber auch diejenigen Bevölkerungskreise, denen die Brotwucherpolitik scheinbar eigens auf den Leib geschnitten ist, fühlen sich sehr wenig wohl in der neu zurechtgeschneiderten Parteiform. Den extremen Agrariern ist sie zu knapp und zu eng, und sie fangen bereits an, ihre verbeulten Instrumente wieder auf die Ragenmusik der Circus Busch-Töne zu stimmen. Die Konservativen werden wieder als die „Pflaumenwelken“ angesprochen, und dem Centrum wird vernehmlich gedroht, daß es wegen seines Umfalles unsehbar unter den Schlitzen des Bundes der Landwirte kommen werde. Am schlimmsten daran sind die Nationalliberalen und der Richterliche Freisinn. Sie werden die Kosten der Kardorff-Campagne direkt und sofort zu bezahlen haben. Die Konservativen, das Centrum können eine neue agrarische Hypothek auf ihre Firma aufnehmen; die Wassermann und Richter kommen unter den Hammer. Man wird ja sehen, was von der nationalliberalen und freisinnig-volksparteilichen Herrlichkeit im nächsten Reichstage noch übrig sein wird.

Aber auch die Konservativen und das Centrum sind in schwerer Bedrängnis. Was sie von ihrer Partei ängstlich fernzuhalten versuchten, die agrarische Gefahr, haben sie gerade heraufbeschworen, und zwar nicht, um sich mit ihr in entscheidendem Kampfe zu messen, sondern um sich ihr zu unterwerfen. Die agrarische Bewegung aber ist eine

Klassenbewegung, und mit einer solchen giebt es kein Partieren. Sie haben sich mit ihr abfinden wollen und haben dadurch die Dertel, Hahn und Rösche als Herren der Situation anerkannt. Der Klassenkampf wird jetzt im Centrum entbrennen, und seine Flammen werden bald genug zum Centrumsturm heranschlagen. Und für die Konservativen wird in kurzer Frist der Raub des Reichstagswahlrechts die letzte Rettung sein. Natürlich allein um der Sozialdemokratie willen!

Der Selbstmord des Reichstags hat den Mehrheitsparteien den politischen Selbstmord nicht erspart. Die Sieger von gestern werden morgen als sterbende Gladiatoren in den Wahlkampf ziehen. Der Kaiser ist sehr gnädig. Bülow, Posadowsky und Thielmann können davon erzählen. Ave Caesar, morituri te salutant.

Politische Uebersicht.

Formalismus und Parlamentarismus.

Unter dieser Ueberschrift antwortet Genosse Parvus in der neuesten Nummer seiner Weltkorrespondenz auf unsere Kritik seiner Behauptung, wonach es ein „schwerer Fehler“ gewesen sein soll, daß unsere Partei auf einen Sitz im Reichstagspräsidium verzichtet habe. Genosse Parvus bewährt auch hier seine oft erprobte Konsequenz, indem er, auf einem „opportunistischen“ Gaul ertappt, nun auch „opportunistische“ Topfen reitet.

Er sagt, wir hätten über seine Ansicht „Ärm geschlagen, als gelte es, das Kapitol zu retten — die revolutionären Grundgedanken der Partei“; es ist das selbe Märchen, womit bisher die „Opportunisten“ die „Prinzipienwächterei“ des Genossen Parvus zu kennzeichnen pflegten. Ferner schreibt er: „Die Leipziger Volkszeitung beruft sich auf Liebknecht. Liebknechts Meinung scheint ihr per Schnellpost aus dem Schattenreich zugegangen zu sein.“ Um diesen „Witz“ machen zu können, erfindet Genosse Parvus die Thatsache, daß wir uns in der streitigen Frage irgendwie auf Liebknechts Meinung berufen haben. Endlich verweist er Genosse Parvus in das „Reich der Träume der Leipziger Volkszeitung“, daß er seine Frage als „entscheidendes Moment“ betrachtet habe. Wir sehen ganz davon ab, daß er auch hier unsere Worte einigermassen verdreht und stellen einfach fest, daß heute für ihn ein „Gegenstand von geringer Bedeutung“ ist, was er vor acht Tagen einen „schweren Fehler“ nannte. Hätten wir geahnt, daß dieser Gallier im Handumdrehen seine Ansicht auf den Kopf stellen würde, so hätten wir ihn allerdings nicht beim Sturm aufs „Kapitol“ geführt.

Was den praktischen Nutzen anbetrifft, den eine Vertretung der Partei im Präsidium des Reichstags haben würde, so wiederholt Genosse Parvus im wesentlichen, was wir von vornherein zugegeben hatten: Nur meint er, eine Präsidialkrisis wäre keine so einfache Sache gewesen, wie wir angenommen hatten, da das Präsidium für die Dauer der Session unabsetzbar sei. Ganz recht, ebenso wie Genosse Singer als Vorsitzender

Seuilleton.

[Nachdruck verboten.]

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

Jochen Zulebeitz verbarnte der Beredsamkeit des Gutsherrn gegenüber in seiner gewohnten Wortfargheit. Er zog seinen Pelz fester über der Brust zusammen und setzte sich langsam in Bewegung. Man hatte noch knapp hundert Schritt zusammen, dann trennten sich die Wege vor dem Eingang zum herrschaftlichen Parke.

Kriebow fragte den Alten, ob er in einer solchen Nacht allein nach Haus gehen wolle, und bot ihm an, jemanden vom Gute herauszurufen, der ihm leuchten sollte. Jochen Zulebeitz lehnte das Anerbieten ab, er erwarte seinen Entelsohn mit der Laterne, sagte er.

So! Also habe er jetzt wohl die Kinder von seinem Kellner bei sich auf dem Schulzenhofe? fragte Kriebow, nur um etwas zu sagen.

Der Alte antwortete nicht darauf. Er war wieder stehen geblieben und blickte vor sich hin den Weg entlang. In der Ferne zeigte sich jetzt ein Lichtchen, das schnell auf sie zukam. Der Träger lief offenbar, das Licht schwanke stark hin und her, mit einemmal verschwand es gänzlich.

„Großvadding!“ hörte man von einer kindlichen Stimme.

„Hirshentau, Jung, wo blivst?“

„Großvadding, ik bin fallen!“

„Heißt Du weiß dahn?“

„Ne, ik nich, över de Lücht is utgahn!“

„Dat seh ik all, mien Jung! Kunnst man ranner!“

Nach einiger Zeit war der Knabe denn auch herangekommen, ganz außer Atem vom Laufen. Es war ein schlankes Burschchen; sein Gesicht konnte man bei der Dunkelheit nicht erkennen.

„Jung, ritt he Di, so tou lopen!“ meinte der Alte, als der Entel vor ihm stand.

„Grössing seh man, ik süll taunaken, dat ik kaurrecht keem, dar bin ik fallen un de Lücht is utgahn.“

„Nun, wir werden sehen, daß wir das wieder in Ordnung bringen.“ sagte Kriebow, froh, dem Alten einen Dienst erweisen zu können.

Er ließ sich die Laterne geben, die er untersuchte; sie war heil geblieben. Dann zog er sein Feuerzeug aus der Tasche, ließ den Knaben die Laterne halten, stellte sich davor als Schutz gegen den Wind und schlug Feuer. Endlich gelang es ihm auch, die Kerze zum Brennen zu bringen.

„So, mein Junge!“ sagte Kriebow, „nun wäre die Geschichte wieder im Schuß! — Wie heißt Du denn?“

„Ganning“, erwiderte der Knabe.

„Und wie alt bist Du?“

„Zehn Jahr.“

Hier mischte sich der Alte ein: „Ganning, min Jung, gah vort, ik kam glik nah!“

Dann, als der Knabe außer Hörweite war, trat Jochen Zulebeitz nahe an Kriebow heran. „Ganning is nich mienen Sahn sien Kind, Herr von Kriebow!“ sagte er mit Nachdruck. „Mienen Korl sien sünd nu bald all groot. — Ne, Ganning is mien Greten ehr, Herr von Kriebow.“

Damit wandte sich der alte Mann und ging dem Entelkinde nach.

Kriebow stand wie vom Donner gerührt; dieser — dieser Knabe — war Gretchens Kind! —

Er hätte dem Alten nachstürzen mögen, ihn anhalten, ihn ausfragen, aber er wagte es nicht, wagte es nicht des Knaben wegen. Er hatte Furcht vor dem Kinde. Ein jäher Schreck, das Gefühl einer furchtbaren Verantwortung, war über ihn gekommen, hielt ihn fest, wollte ihn schier zu Boden drücken: Er stand da wie angewurzelt, rührte kein Glied, starrte nur den beiden nach, sah das Licht kleiner und immer kleiner werden, bis es ihm schließlich verschwand.

Das war Gretchens Sohn! — Und er hatte mit dem Kinde gesprochen, hatte ihm ahnungslos die Hand gegeben. —

Jetzt hörte man Stimmen vom Pfarrhause her; es war der alte Klinguth, der sich vom Pastor verabschiedete.

Kriebow eilte fort. Wenn man ihn hier getroffen hätte! — Er kam sich wie ein Sünder vor; nur fort, nach Haus!

Aber nach Haus konnte er auch nicht. Jetzt vor Märchen treten? — Nein, er mußte sich erst beruhigen, wollte seine Gedanken ordnen, sich klar zu machen, was dieses Erlebnis für ihn bedeute, sich überlegen, was er nun zu thun habe.

Und allem Unwetter zum Troste bog er in den Park ein, ging dort in der Hauptallee lange auf und ab.

(Fortsetzung folgt.)